

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.2 Grußwort der Herausgeberinnen [*Andrea Herrmann, Astrid Günther, Susanne Koch*]
- S.3 Hinter den Kulissen eines Literaturwettbewerbs [*Andrea Herrmann*]
- S.5 Speranza heißt Hoffnung [*Heide Kohl*]
- S.8 Eimer [*Falk Andreas Funke*]
- S.9 Magdalena [*Peter Puppe*]
- S.11 Die Booklover Conference 2004 [*Andrea Herrmann*]
- S.14 Wasser, Sonne und ein wenig Liebe; Pünktchens Abenteuer [*Astrid Günther*]
- S.17 Der neue Roman [*Thilo Bachmann*]
- S.18 Gedichte: „Strandläufer“ und „;Menschen“ [*Georg Walz*]
- S.19 Buchvorstellung: „Zwischen Estland und Malta - Zwölf Autoren erkunden das "neue Europa"“ [*Andrea Herrmann*]
- S.20 Buchvorstellung: „Prosa de Luxe Anno 2004“ [*Andrea Herrmann*]
- S.21 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Grußwort der Herausgeberinnen

Hallo liebe Leserin, lieber Leser,

zunächst Mal: Das Internet ist toll. Seitdem die Zeitschrift eine Webseite hat, bekommen wir deutlich mehr Beiträge zugeschickt. Wir hatten im Mai schon genug Stoff für die Oktoberausgabe, und manche Texte mussten auf den Januar vertagt werden. Das Titelbild verdanken wir Marita Schrader, deren Webseite <http://www.marita-schrader-aquarelle.de> noch mehr von ihren hübschen Aquarellen zeigt.

Das Hauptthema dieser Ausgabe ist natürlich der Veilchen-Literaturwettbewerb.

Einsendeschluss war der 15.06.2004, und die Entscheidung musste dann ganz schnell fallen. Andrea hat über die Arbeit der Jury auch einen Erfahrungsbericht geschrieben.

Liebe Grüße von Andrea Herrmann, Astrid Günther und Susanne Koch

Diese Zeitschrift kommt alle drei Monate heraus und kann gegen 2,00 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenzuschlag). Bei Selbstabholung 1,00 €

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o D. Plaza, Georg-August-Zinn Allee 2, D-68519 Viernheim oder per Email bei: veilchen“at“geschichten-manufaktur.de

Webseite der Zeitschrift: www.geschichten-manufaktur.de/veilchen1.html

Hinter den Kulissen eines Literaturwettbewerbs

Im März startete der erste Literaturwettbewerb des Veilchens. Bisher kannte ich solche Veranstaltungen nur aus Teilnehmersicht. Ob ich jemals wieder einen Wettbewerb veranstalten will, weiß ich nicht. Es war grauenhaft!

Dabei fing alles ganz gemütlich an: Kaum stand die Ausschreibung im Internet, flatterten auch schon die ersten Beiträge ein. Es scheint als hätte jeder einen Text zum Thema „Hoffnung“ in der Schublade. An dieser Stelle möchte ich Frau Uschtrin für ihre sympathische Unterstützung und ihre umfangreichen Wettbewerbs-Seiten danken (<http://www.uschtrin.de/preise.html>). Weitere Werbung haben wir in diversen Literatur-Foren gemacht und natürlich im Veilchen selbst. Auch die Federwelt brachte eine Mitteilung über unsere Ausschreibung.

Ich hatte es auf mich genommen, die Vorauswahl zu treffen. Fast täglich bekam ich interessante Texte zugeschickt und hatte ständig Lesestoff: zum Frühstück, auf Zugreisen, als Gute-Nacht-Lektüre. Damit ich nicht am Ende alles auf ein Mal lesen muss, habe ich die Beiträge bewertet, wie sie herein kamen. Immer und dauernd hatte ich Geschichten und Gedichte in der Tasche.

Aus der anfänglichen Begeisterung wurde allerdings bald Überdross, und zu guter Letzt Chaos und Panik. Doch dazu später.

Ich habe mich gefragt, ob es erfolgversprechender ist, früh oder erst kurz vor Einsendeschluss einzusenden. Die ersten guten Texte hinterlassen sicher den tiefsten Eindruck, andererseits ist die Erinnerung bei den zuletzt gekommenen Texten noch frisch. Da ich letztlich die Papierstapel insgesamt drei Mal durchgeackert habe, verwischte jedoch der Unterschied.

Am 14.06. bekam ich von gmx eine Nachricht, dass ab sofort keine größeren Mails mehr angenommen werden, weil die Mailbox zu voll sei. Keine Problem. Ich lud die Dinger auf meinen Rechner zu Hause herunter. Am 15.06. fiel ich abends erschöpft ins Bett, nachdem ich an diesem Tag mehrere Stunden damit verbracht hatte, Briefumschläge zu öffnen, Emails auszudrucken und alles zu beschriften (von Lesen konnte keine Rede sein!). Ich träumte von Papierstapeln, die umkippen und mich unter sich begraben und davon, dass ich die Texte irgendwann nicht mehr dem Anschreiben oder der Email zuordnen könnte, und das obwohl ich mir mit der Beschriftung so viel Mühe gegeben hatte. Aber vielleicht gerade darum. Am 16.6. war ich erschöpft wegen Schlafmangel, und als mir abends der Rechner die so gut wie fertige Zeitschrift zerschoss, von der ich natürlich zerstreuterweise keine Sicherheitskopie hatte, war ich zwischen Heulen, Explodieren und ins-Bett-Kriechen. Stattdessen musste ich pünktlich sein zu einer zweistündigen Telefonkonferenz und rutschte wie auf Kohlen hin und her. Danach brauchte ich erstmal etwas Baldrian, bevor ich mich daran machte, die Datei restaurieren zu wollen. Da die Datei nach wie vor 700 kB hatte und das Datum 15.06.2004, 22:26 trug, machte ich mir noch Hoffnungen.

Eine der vielen Fehlermeldungen gab mir den Hinweis auf die Problemursache: C-Platte voll. Bevor ich das herausfand, hatte ich allerdings schon einiges anderes versucht.

Für alle, die ein ähnliches Problem haben, hier das Kochrezept: Datei mit Notepad-Editor öffnen. Klappt nur bei kleineren Dateien, nicht bei einer ganzen Zeitschrift. Dann Datei mit Wordpad öffnen. Ausgezeichnet, nur die Tabellen waren nicht wiederzuerkennen. Nachdem die Platte aufgeräumt war, versuchte sich auch Word wieder an dieser Datei und bot mir „Wiederherstellung“ an. Da sag ich doch nicht „nein“, zumal ich Word nur eine Kopie der Datei zum Spielen gab. Sah nicht so gut aus wie in Notepad. Die Texte waren alle wieder da, die Tabellen leider zerschossen. Das Beste war aber das Titelbild, das etwa so aussah:

E\$É)xJSJxIJ

)IS'©JRI%+

)JRBµKT,E%(

M BµÓ\$• %)2t'RE%çxIK\$'xIKBR'D)Z%0'D)A"

Und das über 70 Seiten hinweg! Aber: Ende gut, alles gut.

Insgesamt gab es 610 Einsendungen von 254 Teilnehmern, die meisten per Email, worüber wir froh sind, denn das Antworten per Post ist doch viel teurer, und außerdem brauchte ich so die Geschichten nicht einzutippen. Die Texte behandelten hauptsächlich die Themen „Was ist Hoffnung“, „Hoffnung und Krankheit“, „Hoffnung und Selbstmord“, „Hoffnung und Liebe“. Traurigerweise ging es – wie im echten Leben – mehr um enttäuschte und geplatze Hoffnungen als um erfüllte.

Anfangs, als mir noch nicht klar war, welches Volumen und welche Qualität zu erwarten war, war ich bei der Auswahl recht lasch und habe nur 10% aller Einsendungen aussortiert auf den Haufen „kommt nicht in Frage“. Manchen Text, der mir auf Anhieb nichts sagte, blieb trotzdem noch im Rennen, falls er mir beim zweiten Lesen besser gefiele. Ende Mai schnappte ich mir nochmal alle Beiträge und sortierte zwei Drittel aus.

Worauf habe ich geachtet? Während es sehr viele Texte gab, deren Inhalt (Idee + Aussage) mir gefiel, aber der Stil nicht, seltener umgekehrt, gab es doch relativ wenige, bei denen beides stimmte. Absolut allergisch war ich gegen substantivischen Stil (leider sehr verbreitet, aber ätzend zu lesen), abgedroschene Bilder und Symbole oder triviale Aussagen, altertümliche Ausdrucksweise, abstrakte Behauptungen und Belehrungen, Frustlyrik, außerdem das Fehlen von Wahrhaftigkeit. Prinzipiell kann man gegen eine gute Imitation der alten Meister nichts einwenden. Als Fingerübung eignet sich so etwas ganz sicher. Aber nicht, um einen Wettbewerb zu gewinnen, ganz besonders wenn es so viele Autor/innen gibt, die etwas wirklich Eigenes schreiben: einen Text, in dem ich als Leserin ein Anliegen fühle und dass noch viel mehr Geschichten dahinter stecken, und vor allem etwas hängen bleibt. Bilder, die ich später mit geschlossenen Augen immer noch vor mir sehe oder Erkenntnisse, über die ich später wiederholt nachdenke. Eine literarische Imitation ist das, was bei den Möbeln eine gefälschte Antiquität ist. Wenn einer der Alten altertümlich schreibt, ist das authentisch, und von den Klassikern lasse ich mich sogar belehren. Aber wenn ein heutiger Autor in unzeitgemäßer Sprache uralte Weisheiten doziert, dann fühle ich mich unwohl. Weit verwerflicher als die Imitation ist das Plagiat. Tatsächlich gab es anderthalb Fälle davon. Das eine Gedicht hatte ich zufällig die Woche zuvor schon zugesandt bekommen und – weil es mir so gut gefiel – auch die Webseite der Autorin besucht. Das selbe hatte allerdings der Plagiator auch getan, und ich erkannte das Werk sofort wieder. In einem anderen Fall wurde ein Symbol benutzt, das mir bekannt vorkam. Tatsächlich war ein Liedtitel zu einem Gedicht umgestrickt worden, und das Ergebnis fiel aus der Wertung. Misstrauisch geworden durch diese beiden Fälle habe ich darum auch alle Gewinnertexte nochmal durch eine Internet-Recherche gecheckt, damit niemand prämiert wird, der auf fremden Webseiten gestohlen hat. Erstmal gar nicht interessiert haben mich Anschreiben, Kurzvita und Layout.

Übrigens hat es sich als fatal erwiesen, kurz vor Einsendeschluss noch in einen Mailwechsel mit mir treten zu wollen. Die Mailbox lief über und irgendwo inmitten dieses Chaos steckte eine Frage. Ich habe sie dann leider erst am 15.6. alle beantwortet. Aber ich nahm es dafür in diesen beiden Fällen mit dem Einsenddatum nicht so genau.

Herzlich danken möchte ich auch meiner Jury, die mir nach dem Einsendeschluss am 15.06. half, zügig die Gewinner zu ermitteln. Ohne sie hätte ich es nicht geschafft, ganz ehrlich. Niemals hätte ich mich entscheiden können.

Ich hatte mir vorgenommen, alle Teilnehmer kurz zu benachrichtigen und dem einen oder anderen auch einen Tipp zu geben, was man an seinem Text verbessern könnte. Damit werde ich noch eine Weile beschäftigt sein, aber es werden alle, deren Emailadresse ich habe, von mir lesen.

Als Gewinn waren ein Buch und zwei Veilchen-Abos vorgesehen. Nicht berauschend, aber ich habe auch schon wegen weniger an einem Wettbewerb teilgenommen. Um den Preis geht es ja gar nicht!

Da so viele super Texte eingingen, fiel die Auswahl sehr, sehr schwer. Darum wurde beschlossen, statt drei doch fünf Preise zu vergeben. Die ersten drei Siegertexte werden in dieser Ausgabe abgedruckt, der vierte und fünfte in der Oktober-Ausgabe. Die Sieger sind:

- 1.) Speranza heißt Hoffnung (Heide Kohl)
- 2.) Eimer (Falk Andreas Funke)
- 3.) Magdalena (Peter Puppe)
- 4.) Lieben lernen (Fanny Freese)
- 5.) Ein Quadrat Licht (Heike Prassel)

Der Rechtsweg ist wie bei Wettbewerben üblich ausgeschlossen.

Andrea Herrmann

Speranza heißt Hoffnung

Mir ist schlecht, gelinde gesagt grottenübel. Das macht das Pünktchen in meinem Bauch. Endlich ist es da, und soll auch genau da bleiben. Es wiegt schon 2 kg, sagt meine Waage. Mein Arzt sagt, es wiegt noch nichts, aber das kann nicht sein. Ich bin in der 8. Woche schwanger – guter Hoffnung sozusagen.

Bald kann ich es allen sagen. Man weiß ja nie, wofür sich so ein Pünktchen in den ersten Wochen entscheidet und da ist es vorerst mein Geheimnis. Manchmal habe ich die Befürchtung, es will oben raus, als lasse ich es mir durch den Kopf gehen, so oft hänge ich über der Schüssel. Und da hilft auch gar nichts. Wenn mich morgens schon die Zahnbürste anguckt, krieg ich weiche Knie. Die soll dahin, wo ich im Moment sehr empfindlich bin. Deshalb verlieren Schwangere bei jedem Kind einen Zahn. Wegen der Unmöglichkeit der Pflege. Das Geheimnis habe ich gelüftet, tää!

Neulich fahre ich Auto, so mit mir als Fahrer. Nach einigen Kurven merke ich – es kommt, bis ganz oben. Steht da vorm Pförtner und klopft, bittet um Auslass. Ich schlucke tapfer, hoffe auf die mentale Fähigkeit mich selbst zu beruhigen, nehme schon fast auf dem Fahrersitz profilaktisch die Yogastellung ein, summe: „ommmmm“, da wird die Ampel vor mir rot. Ich sehe dunkelrot, mir bleibt nur noch die Autotür aufzureißen und die Straße zu beglücken. Wer will schon so eine Sauerei im Auto, von innen....

Ich denk noch, gut dass mich keiner kennt. Da sehe ich im Rückspiegel meine Autowerbung. Ich fahre im Firmenwagen, na prima. Da wird grün, schnell weg.

Mein Mann war schon geschockt, glaube ich, aber mit Freude. Nach dem Arztbesuch habe ich ihm eine SMS geschickt: „Schatz, bringe heute jemand mit und koch was schönes.“

Dann hab ich Hippgläschen mit Möhrenpapp serviert, ein leckeres Fläschchen Milch dazu geöffnet und so nebenbei bemerkt: Du, Schatzi, da richten wir uns jetzt mehr auf unseren Besuch ein, einverstanden? Na, freust Du dich? Als er wieder atmen konnte, wollte er nicht sofort mit mir Babykataloge wälzen und über Kinderwagen diskutieren, er musste noch mal dringend an die Luft. Bestimmt war ihm auch schlecht, soll sich ja auf Väter übertragen, so eine gute Hoffnung.

Ich wollte unbedingt viele bambinis. Da fängt das Leben an, da füllt sich das Haus mit Rasseln und Buntstiften, da gibt's Geschrei und karamba. Bueno! Wofür lebe ich denn sonst? Hä? Immer die langweiligen Erwachsenen, so vernünftig und karrierebewußt. Dieser doofe Konsum, hier ein Blüschchen, da ein Rabatt? Das kann es doch nicht sein, Mensch. Aber so ein Pünktchen, wenn das ein Punkt wird, alles dran und endlich in meinen Armen liegt: amore, buena Vista, dann fängt das Leben an. Mein Kind heisst Speranza, die Hoffnung.

Wie schade, dass so ein Baby neun Monate im Verborgenen lebt. Ich hätte es jetzt schon gern und wüsste wie es aussieht, wie es riecht. Aber gut, du kleiner Punkt, dann wachs mal ein

bisschen und beeil dich damit. 40 Wochen, oh Mann, aber 12 sind ja schon rum und so sehe ich auch aus. Ich streck meinen Bauch jetzt einfach schon mal raus, statt ihn einzuziehen. Ich habe das vor meinem Spiegel geübt.

Schultern einfallen lassen, Buckel machen, Bauch hängen lassen. Sieht im Profil richtig klasse aus. Muss man aber auch vorsichtig sein, gibt Verspannungen und einen Hängebusen.

Dafür beachten einen alle. Nur trauen die sich nicht alle zu fragen. Ich grins die dann so lange an und nicke, bis sie sich trauen: „Sag mal, bist Du...?“

Und dann erzähle ich ihnen alles. Die ganze Geschichte. Wie das kam, na ja ohne den Akt, wie peinlich, kicher. Aber wie ich mich fühle, wie es dem Baby geht, was der Arzt sagt, wie sehr mein Schatzi sich freut, wie es heißen soll, wie viele ich noch kriege, jetzt, wo es losgeht mit dem Leben. Manche haben nicht so viel Zeit, die müssen noch weiterarbeiten oder wollen nächstes Mal noch mehr hören, aber alle sind so interessiert. Ist ja auch toll.

Mein Arzt hat mich beruhigt. Ich dachte, mein Pünktchen ist weg. Ich war so traurig. Nachts, wenn wir beide nicht schlafen können, da streichele ich es in meinem Bauch und wir erzählen uns was. Nur gestern hat es nicht geantwortet. Um 5 h morgens habe ich meinen Arzt privat angerufen. Der war zwar noch verschlafen, meinte aber, es ist eigentlich normal, dass die Babys in diesem Stadium noch nicht reden. Ich soll mir keine Sorgen machen und später in die Praxis kommen. Das liegt an meinen Hormonen. Hoffentlich ist das nicht gefährlich.

Ich habe zugenommen. 5kg schon in der 20. Woche. Na ja, mir schmeckt es halt auch wieder. Immer habe ich Salatblätter gezählt und Klamotten nicht gekauft, wenn sie mir in Größe 36 nicht passen. Die Designer sparen immer mehr, auch an Zuschnitten. Aber nicht mit mir, Leute.

Ja, jetzt geht das mit dem Salatblatt nicht mehr. Davon kann so ein Baby nichts werden. Nachher wird's noch ein Hase... Meinem Baby schmecken Pizza und Pasta. Ist ja klar, als halbem Italiener. In seinem Blut fließt der Chianti und auf dem Kopf wächst ihm Flaum wie der schwarze Kakao auf dem Tiramisu. Seine Augen glänzen wie Ramazotti und reden kann es wie eine Schnellfeuerwaffe. Bella!

Mein Arzt meint die eigentliche Zunahme kommt erst noch und ich soll ein bisschen aufpassen, wegen der Figur hinterher und der Gesundheit.

Der kennt la mama nicht. Mamma mia, der geht's gut. Figürlich vielleicht nicht, aber lebensstechnisch. Immer das pralle Leben. Wer voller Hoffnung lebt stirbt singend. Das ist mia Mamma. Ich singe auch immer. Das bildet das Herz aus. O sole mio...

Mein Baby kann schon schwimmen. So fühlt es sich an in der 25. Woche. Wie ein Fischlein in meinem Bauch. Es kitzelt auch und ist so zart, wie die Flügelschläge eines Schmetterlings zu fühlen. Schatzi meint, es können auch Blähungen sein. Männer! Er hätte auch manchmal große kräftige Schmetterlinge im Bauch und die kommen dann an die Luft und flattern stinkend im Wind. Ja, ja. Kriegt er was aufs Dach von mir. Aber da weiß er ja wie es sich anfühlt.

Ich werde immer ungeduldiger. Noch 15 Wochen. Darf man auf eine Frühgeburt hoffen? Ich kauf mal lieber schon den Kinderwagen, das Babybett, die Schnuller und Anzihsachen, die Bettwäsche und Schmusetiere. Das Zimmer muss gestrichen werden. Alles rosa mit Spitze. Da siehst Du das Baby gar nicht mehr, in so viel Plunder, sagt mein Schatzi. Aber das braucht man alles, ich bin mir sicher. „Und wenn's ein Junge wird?“ meint mia Mamma? Pah, das fühl ich doch, sage ich. Speranza wird mein Mädchen. Einen Jungen kannst Du mit solch einem Namen ja nicht zum kicken auf die Straße schicken. Ich bin doch nicht irre. Der kriegt ja von den anderen direkt eins drauf.

Äh, jetzt wird es doch knapp mit der Gewichtszunahme. 15 kg, 30. Woche, Kleidergröße 48. Oh, oh! Und der Doktor meint, jetzt kommen noch 10 kg für das Baby und Wassereinlagerungen drauf. Aber was kann ich dafür, dass mir saure Gurken einfach nicht schmecken und ich viel liegen muss. Auf meiner Couch ist es kuschelig und bequem, der

liebe Schatzi reicht mir die Decke, ich muss so viele Kinderbücher lesen und das Baby muss ja auch mal Ruhe haben zum Wachsen.

Das denkt ja, es wohnt in einer Waschmaschine, wenn ich soviel rumflitze.

Für die Hausarbeit und Verpflegung ist mia Mamma angereist, hat bella italia eingetauscht gegen Sintflut in Deutschland. Bei meiner Kusine kamen auch ganz plötzlich die Wehen, und dann ist sie am Ende nicht da. Sie reibt meinen Bauch mit Olivenöl ein, täglich. Das gibt eine schöne Haut, auch fürs Baby, unterirdisch sozusagen.

Leute, die ich treffe fragen jetzt auch immer wann der Geburtstermin ist. Ich habe den nach vorne verlegt. Ich bin ja schon dick genug und da gucken die nicht so doof und außerdem kann ich es eh nicht mehr abwarten. Ich erzähle es solange den anderen bis ich es selber glaube.

Jetzt muss ich wirklich besser zu Hause bleiben, die anderen denken sonst ich bin ein Elefant wegen der Figur und der langen Tragezeit, denn nach meiner speziellen Rechnung bin ich 2 Wochen drüber, aber muss noch 2 Wochen warten. Ach, Mann, da blickt man ja überhaupt nicht durch. Das einen die kleinsten Babys dabei so im Stich lassen.

Da war eine Wehe! Es muss eine Wehe gewesen sein! Sofort bin ich mit dem Notarzt ins Krankenhaus gefahren. War das eine Aufregung. Schatzi ist vor die geschlossene Zimmertür gerannt, bei dem Versuch, die Krankenhaustasche zu packen und am Ende war nur die volle Thermoskanne Espresso und Calzone drin für ihn. Brauchen wir sonst noch was?

Mia Mamma hat mitten in der Nacht die Fenster weit geöffnet und „Feuer, Feuer“ geschrien, weil ja heutzutage sonst keiner mehr reagiert. Als dann die Feuerwehr kam, waren die wirklich nicht freundlich. Ich habe so gestöhnt und geschluchzt, im Rücken war es besonders schlimm, aber auf dem Weg ins Krankenhaus haben die noch nicht mal das Blaulicht eingeschaltet.

Mia Mamma und Schatzi düsen mit dem Taxi vor, wer kann in so einer Aufregung noch Auto fahren?

Und dann sagen die Hebammen: „F e h l a l a r m !!! Senkwehen können es sein, dann dauert es noch 4 Wochen, ein gutes Zeichen. Oder es waren Übungswehen, die kommen häufiger schon mal vor, das legt sich wieder. Ob ich zu Blähungen neige? Die spinnen wohl. Das Baby wollte raus, aber die waren alle nicht schnell genug, und da hatte es einfach keine Lust mehr. Kleine Italienerinnen lassen da überhaupt nicht mit sich spaßen.

Die 40. Woche. Das Baby kommt nie. Immer werde ich diesen riesigen Bauch haben. Nie wird das Baby der Hoffnung in meinen Armen liegen. Bestimmt ist es gar kein Baby, es ist ein Maulwurf, der die Dunkelheit vorzieht. Der liebe Gott hat die Luft angehalten und das Leben steht still.

Ich werde das Gefühl nicht los, dieses kleine Baby modelliert nicht nur meinen Bauch – es formt auch noch mein Leben.

Die gute Hoffnung, Speranza.

Geboren direkt am errechneten Geburtstag, morgens, wenn die Sonne aufgeht.

Als halbe Italienerin. In ihrem Blut fließt der Chianti und auf dem Kopf wächst ihr Flaum wie der schwarze Kakao auf dem Tiramisu. Ihre Augen glänzen wie Ramazotti und Gurren kann sie wie eine Schnellfeuerwaffe.

Meine bella Speranza, meine gute Hoffnung.

Heide Kohl

Heide Kohl ist Jahrgang 1968, lebt in Lüdenscheid, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Sie schreibt: „Ich habe 1000 Geschichten im Kopf. Wenn ich alltägliche Situationen sehe, blitzt in meinem Gehirn eine Story auf: mal humorvoll, mal Satire, mal nachdenklich, mal

überraschend, spannend oder phantastisch. Ich liebe Worte und Literatur, ich liebe die Menschen und das Leben. Das ist der Stoff, aus dem meine Geschichten sind.“
Sie hatte noch eine zweite Geschichte über das Alter und den Tod eingereicht, die ebenfalls in der engeren Auswahl der 30 besten Geschichten war.

Eimer

drei beulen habe ich
und ein stück abgesprungene emaille
oben am rand; da rostet es ein bisschen
aber ich kann das wasser immer noch halten
und viele male mich füllen und ausschütten lassen

sie haben mich auf den gehweg gestellt
mit der klapprigen leiter
dem gebrochenen wäscheständer
dem zerschlissenen sessel
dem blinden monitor

wir warten und wissen nicht, auf wen oder was
es fängt an zu regnen; das ist schön
wenn man vom staubigen dachboden kommt
ich beginne mich schon zu füllen und singe
mein regentropfenlied

morgen kommt der weihnachtsmann
brummelt der alte christbaumständer
das klingt nach hoffnung auf einen großen tag
das klingt nach einer schönen bescherung
d a s k l i n g t n a c h

Falk Andreas Funke

Herr Funke ist Jahrgang 1965 und stammt aus Wuppertal. Er ist Sachbearbeiter für Rehabilitation und schreibt seit seinem 10. Lebensjahr, ist Mitarbeiter des wpt., Satiremagazins „ITALIEN“ und hatte schon einige Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften sowie eine Ausstellung von Zeichnungen und Gedichten.

Magdalena

Ich hatte den alten Mann noch nie gesehen. Er hielt zwei kurze Latten in der Hand und ging zu der Stelle, wo Leni gestern lag. Zwischen den Gehwegplatten stocherte er nach einer Lücke. Neben dem Wartehäuschen fand er sie. Mit einigen Hammerschlägen setzte er die Latten zu einem schlichten Kreuz zusammen und bohrte es mühsam in den Boden. Alle sollten es sehen. Alle, die Leni gestern angestarrt hatten. Eine ganze Weile blieb er schweigend stehen. Vielleicht hatte er sogar die Hände gefaltet, in denen er eine dunkelrote Rose hielt. Andächtig legte er sie nieder. Ich wusste, dass Leni jetzt lächelte.

Ich nahm all meinen Mut zusammen und sprach ihn an: „Entschuldigung! Kannten Sie Leni gut?“ Er schaute mich lange an: „Leni haben wir doch alle ganz gut gekannt. Aber die meisten störten sich an ihrem Auftritt. Obwohl sie immer nur lächelte, nicht wahr? Leni war so etwas wie meine Tochter, wissen Sie? Ich glaube, es hat alles damit angefangen, dass ihre Mutter sie Magdalena nannte.“ Ich vermochte nichts zu erwidern. Die Trauer hatte den alten Mann überwältigt. Ich nickte ihm zu und stahl mich davon. Welche Schuld hatte ich an Lenis Tod?

Ich weiß nicht, ob Leni eine Funkuhr hatte. Aber jeder hätte seine Armbanduhr nach ihr stellen können. Sie kam immer auf die Sekunde genau aus dem Haus. Ihr Auftritt hatte nichts Spektakuläres. Wären da nicht die Menschen, die sie jeden Tag anstarrten. Eigentlich warteten die Leute auf den Bus. Aber alle wussten, dass Leni um diese Zeit ihren Auftritt hatte - Tag für Tag.

Die kleine Frau drückte dann die Klinke mit dem Ellenbogen herunter. In der rechten Hand hielt sie die silberne Kanne und in der linken zwei Kaffeetassen. Sie hatte Mühe, die Tür wieder zu schließen. Leni war nicht groß. Sie war einsdreiunddreißig. Und ihr Auftritt war jeden Tag derselbe. Genau wie ihr sanftes Lächeln.

Manche Leute redeten über die kleine Frau. Sie meinten, Leni sei behindert. Oft sprachen sie so laut, dass Leni es hören musste. Aber die kleine Frau lächelte weiter. Sie verhielt sich wie immer. Tag für Tag ging sie an der Bushaltestelle von Mensch zu Mensch, lächelte ihn an und sagte: „Hallo! Ich habe frischen Kaffee für Sie. Möchten Sie eine Tasse?“ Den Leuten war das peinlich. „So was ist doch nicht normal“, dachten sie. Manche sagten es auch laut. Aber viele drehten sich nur weg und murmelten vielleicht noch ein: „Danke, nein.“

Man hatte sich darauf eingestellt, dass Leni jeden Tag heraus kam - mit ihrer Kaffeekanne. War das nicht verrückt? Viele warteten schon weiter weg auf den Bus. Oder sie wechselten die Straßenseite, wenn Leni auf sie zukam. Leni wechselte nie. Jedenfalls nicht in den beiden letzten Jahren.

Besonders spannend wurde ihr Auftritt, wenn ein Fremder an der Haltestelle auftauchte. Dann konnte man beobachten, wie alle so weit weg rückten, dass Leni den Fremden als ersten ansprechen musste. Alle schauten ihn an, um zu sehen, wie er reagieren würde. Das war spannend. Zwei- oder dreimal kam es vor, dass eine fremde Frau Lenis Angebot annahm. Dann lächelte Leni noch viel mehr, aber die Leute schüttelten den Kopf.

Irgendwann hatte ich mir einen Feldstecher gekauft. Einen preiswerten, denn soviel war mir die Sache nun auch wieder nicht wert. Von meinem Dachfenster aus konnte ich die Bushaltestelle gut überblicken. Und Lenis Auftritt natürlich. Ich ertappte mich dabei, dass ich zwei Jahre lang ebenso pünktlich am Fenster stand, wie Leni an der Haustür. Ich war immer

dabei, wenn auch von fern. Ich fand das gut, dass ich auf die Idee mit dem Feldstecher gekommen war. Sonst hätten mich die Leute vielleicht auch noch für verrückt erklärt.

Jeden Tag stand ich am Fenster, wenn Leni mit ihrer silbernen Kanne und ihren Kaffeetassen heraus kam. Das heißt, an einem Tag der Woche gab es eine Ausnahme. Das war sonntags. Ich habe heraus gefunden, warum es dann keinen Kaffee gab. Am Sonntag ging Leni in die Kirche. Dort hatte sie ihren festen Platz. Niemals habe ich sie auf einem anderen sitzen sehen.

Hin und wieder passierte es, dass ein neuer Gottesdienstbesucher sich auf Lenis Platz setzte. Wenn Leni dann in die Kirche kam, verblasste ihr Lächeln. Sie irrte durch die Gänge und schien verzweifelt. Das war doch ihr Platz. Den durfte man ihr nicht nehmen. Aber sie wagte nicht, es auszusprechen. Manchmal dauerte es einige Zeit, bis ein hilfsbereiter Mitmensch den neuen Besucher ansprach: „Verzeihung! Macht es Ihnen was aus, einen Platz weiter zu rücken? Dies ist sozusagen Lenis Platz, wissen Sie?“ Natürlich rückten die Leute dann weiter. Leni konnte wieder lächeln und sagte: „Danke! Gott segne Sie!“ Und die Leute waren verwirrt.

Am Montag gab es wieder Kaffee an der Bushaltestelle. Aber niemand wollte ihn. Seit ein paar Wochen beobachtete ich eine Hand voll Jugendlicher, die sich ihren Spaß mit Leni machten. Sie gingen auf ihr Angebot ein und ließen sich eine Tasse voll einschenken. Dann kosteten sie und meinten: „Igitt! Kaffee ohne Milch und Zucker kann ich nicht trinken.“ Und sie schütteten den Kaffee in den Rinnstein. Ich weiß nicht, wie ich an Lenis Stelle reagiert hätte. Aber Leni ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie lächelte nur und freute sich, dass jemand etwas von ihr angenommen hatte. Was er damit machte, war seine Sache. „Leni ist zu gut für diese Welt“, ging mir manchmal durch den Kopf. Oder gibt es nur zu wenig Lenis unter uns?

Gestern war es furchtbar kalt geworden. Auf dem Gehsteig hatte sich eine spiegelglatte Eisschicht gebildet. Vielleicht würde Leni heute gar nicht vor die Tür kommen? Ich war pünktlich an meinem Dachfenster. Die Jugendlichen waren auch wieder da. Leni kam auf die Sekunde genau. Aber es war nicht wie immer. Die Jugendlichen bildeten einen Kreis und foppten sie: „Leni, einen Kaffee bitte – für mich auch – für mich mit Milch und Zucker – für mich mit heißem Rum – für mich, für mich, für mich...!“ Leni drehte sich von einem zum anderen. Soviel Zuwendung hatte sie lange nicht erfahren. Ich werde ihr Lächeln nicht vergessen. Dann stürzte sie auf den Gehsteig. Die silberne Kanne rutschte in den Rinnstein. Ihr Blut vermischte sich mit dem Eis. Leni atmete ganz flach.

Ich weiß nicht, ob sie irgend jemand gestoßen hatte. Ich weiß nicht, ob irgend jemand Schuld hatte an ihrem Sturz. Die Jugendlichen waren geschockt. Das hatten sie nicht gewollt. Einer telefonierte nach dem Krankenwagen. Aber die Hilfe kam zu spät. Leni ist im Krankenhaus gestorben. Mit einem sanften Lächeln auf dem Gesicht, wie mir die Schwestern versicherten.

Peter Puppe

Peter Puppe, geb. 1943, lebt als freier Lektor, Regisseur, Schauspieler und professioneller Sprecher in Bremen. Zwei Frauen, vier Kinder (1966, 1970, 1998, 2002). Arbeitete 35 Jahre lang als Fachpädagoge für Sprach- und Verhaltenstherapie. Reserveoffizier und anerkannter Kriegsdienstverweigerer. Frühe politische Aktivität bei den Grünen, u.a. im Bundesvorstand neben Petra Kelly.

Von seinen drei Wettbewerbsbeiträgen war ein zweiter ebenfalls in der engeren Auswahl gewesen.

Die Booklover Conference 2004

Dieses Jahr war ich wieder auf der Booklover Conference, der Liebesroman Convention, die am 07. bis 09. Mai in Wiesbaden stattfand. Ich war nur am Samstag dabei und habe hauptsächlich Workshops besucht, die sich mit dem Schreiben und Veröffentlichen beschäftigten. Ich werde im Folgenden die gesammelten Informationen und Eindrücke aus verschiedenen Veranstaltungen nach Themen sortiert darstellen. Da es eine internationale Veranstaltung war, gab es auch Gelegenheit, verschiedene Schreib- und Verlagskulturen zu vergleichen, insbesondere die nordamerikanische und die deutsche.

Der erfolgreiche Autor

Die Frage, warum amerikanische Autoren erfolgreicher seien als deutsche, beantwortet der Literaturagent Michael Meller damit, dass Amerikaner das Schreiben als Handwerk betreiben, Kurse besuchen, ständig an ihrem Stil arbeiten und auch bereit sind, ihr Werk immer wieder zu überarbeiten. Und auch die deutschen erfolgreichen Autoren zeichnen sich durch ihre Disziplin aus. Leider gebe es in Deutschland sehr viele Schreibende, die glauben, Schreiben sei zu 95% Inspiration und nur 5% harte Arbeit, während es sich doch in Wirklichkeit umgekehrt verhält.

Amerikanische und australische Autoren sind außerdem organisiert, was in Deutschland noch in den Kinderschuhen steckt (Delia für Liebesromanautor/innen lässt sich in der Größe nicht vergleichen mit den Romance Writers in den USA). Immerhin existieren Literaturgruppen in Deutschland und spielen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung eines Schreibenden. Freunde und Verwandte sind nicht unbedingt kritische und kompetente Kritiker.

Der erfolgreiche Liebesroman

Pflicht ist bei einem Liebesroman auf jeden Fall das Happy End, da waren sich die Expertinnen einig. Wobei Marte Cormann einwarf, dass die Definition eines Happy Ends bei einem zeitgenössischen Romanen weiter gefasst sei als bei historischen. Es muss nicht immer auf eine Hochzeit hinaus laufen. Auch wenn die beiden Hauptpersonen weiterhin befreundet bleiben, kann dies ein gutes Ende sein.

Welche Art von Helden liebt die Leserin von Liebesromanen? In Deutschland scheinen die humorvollen Männern mit kleinen menschlichen Schwächen bevorzugt zu werden. Helen Rosburg, Verlegerin aus den USA, ging so weit zu sagen, dass der Held alles sein könne, so lange er die Heldin nicht misshandelt oder betrügt. Leslie Burbank (Herausgeberin und Autorin) betonte, dass sich die Helden zusammen mit der idealen Heldin verändert haben. Die Heldinnen werden stärker und brauchen keinen Mann mehr, obwohl sie gerne einen möchten. Sogar in Regencies werden die Heldinnen heutzutage moderner, bestätigt Sophia Farago. Dadurch sind sie nicht mehr unbedingt historisch korrekt. Müssen sie das sein? Die Hauptsache bei Liebesromanen sei doch das Träumen. Leslie Burbank stellte zur allgemeinen Erheiterung fest, dass bei Raumschiff Enterprise ja auch niemand frage, wie realistisch die Handlung sei. Frau Dürig betonte, dass man sich zumindest beim Schreiben von Contemporaries am besten auf sein eigenes Land konzentriere, weil hier die Recherchen am einfachsten sind. Inhaltliche Fehler würden bei Contemporaries nicht so leicht akzeptiert wie bei historischen Romanen. Leider gibt es wohl zu viele Schreibende, die z.B. ihre Handlung in den USA spielen lassen, aber noch nie dort waren und sich in den Details gründlich irren.

Nach Aussagen von Lektoren haben folgende Werke von vorne herein kaum eine Chance:

die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte, die zumeist nur für die eigenen Freunde interessant ist, Imitationen amerikanischer Bestseller, unglaubliche Geschichten, Manuskripte voller Rechtschreib- und Grammatikfehler sowie mangelnder Ausdrucksfähigkeit.

Verlagssuche

Verlage erhalten riesige Mengen unverlangter Manuskripte. 80 bis 90% davon gehen nach erster Durchsicht gleich an den Autor zurück. Die verschiedenen Experten waren sich nicht einig, ob von allen Einsendungen 1% oder eher 0,1% qualitativ ausreichend seien. Da ein Lektor pro Tag rund 5 Werke durchsieht und außerdem noch andere Aufgaben hat, muss seine Entscheidung schnell fallen. Ausgesiebt werden bei Jutta Neumann von der Verlagsgruppe Lübbe genauso wie bei den meisten deutschen Verlagen alles, was nicht ins Verlagsprogramm passt, aber auch das, was nicht in ein Genre passt wie beispielsweise Liebesgeschichten mit Elfen. In die Vorauswahl kommt was spannend ist, sympathische Hauptpersonen hat, logisch ist, eine große Lesergruppe anspricht und ins Verlagsprofil passt.

Sendet man einen Roman ein, genügt ein Exposé nicht, sondern es müssen auch die ersten 50 Seiten beigelegt werden, damit der Lektor oder Agent den Schreibstil einschätzen kann. Den Lektoren sind Einsendungen in Papierform lieber als auf Diskette. Historische Liebesromane sollen idealerweise um die 250 Normseiten haben, Contemporaries eher weniger.

Helen Rosburg gab einen Workshop zum Thema "How to write synopsis's?" **Exposés** zu schreiben ist etwas, das Autoren normalerweise nicht mögen. Es entspricht gar nicht dem Schreibstil, den sie sich angeeignet haben, und vor allem sind sie so froh, bis zum Ende des Romans gelangt zu sein, dass sie überhaupt gar nichts mehr dafür schreiben wollen. Das Exposé startet mit einer Zusammenfassung von zwei oder drei Sätzen. Darin werden Ort, Zeit und Thema beschrieben. Wer sind die Hauptpersonen? (Namen in Fettdruck) Die Geschichte. Die letzte Zeile/ Abschnitt beschreibt, was bleibt.

Wichtig ist, dass das Exposé lyrisch ist und in der Stimme des Autors erzählt. Es handelt sich um einen Mini-Roman, der alles enthalten muss, beim Krimi auch den Namen des Mörders.

Zu einem Exposé gehört auch ein "Query Letter", das Anschreiben. Auch hierfür gibt es bei Medallion Press strenge Regeln, deren Einhaltung auch ein deutscher Lektor zu schätzen wissen wird. Er sieht auf Englisch folgendermaßen aus:

"Dear publisher,

this is my historical romance "Eternal Love" with 95.000 words.

It is about... (short description).

I wrote this novel because... (your qualifications and writing experiences)

... (Marketing strategy and planned contribution of the author)"

Lektorin Jutta Neumann versicherte uns, dass jede Einsendung durchgesehen und beantwortet würde. Es kann allerdings mehrere Monate dauern. Vorher im Verlag anzurufen und den Namen des zuständigen Lektors zu erfragen, nutze dagegen nichts. Umgekehrt betonte der Literaturagent Michael Meller, dass man bei ihnen immer zuerst anrufen müsse, bevor man etwas sendet.

Auf ganz neue Ideen brachte uns Helen Rosburg, die Präsidentin von Medallion Press. Der Verlag gibt eigentlich fast alles heraus, außer Religiöses, Kinderbücher (Jugendbücher aber sehr wohl) oder Erotika, in denen Sex das Hauptthema ist. Sie betonte, sie würden sich nicht so sehr an Genres orientieren wie andere Verlage. Ganz im Gegenteil seien sie ständig auf der Suche nach Büchern "outside the line", und während andere Verlage verkünden, dass sie nur mit ihren bewährten Autoren arbeiten und nur selten neue annehmen, sucht Medallion Press ausdrücklich "new voices". Während uns deutsche Verlage gerne aufzählen, dass sich

Highlander, Wikinger und Piraten am besten verkaufen, bekundete Helen Rosburg einen Überdruß an historischen Romanen, die i.d.R. in Großbritannien spielen. Sie würde liebend gerne einen romantischen Roman mit anderem Setting herausbringen, z.B. Deutschland. Nachdem sie neulich Erfolg mit einer französischen Autorin hatten, würden sie es gerne auch mit einer deutschen Autorin versuchen. Das Manuskript muss natürlich in Englisch sein. Interessant wäre ein German view in der Geschichte, etwas was ein amerikanischer Autor bei allen Recherchen so nicht hinkommen würde. "If you stepped outside the line, write us!" Nach dieser Aufforderung begann es in einem Dutzend von Köpfen hörbar zu arbeiten. Nähere Informationen zum Verlag und den Submission Guidelines, die unbedingt eingehalten werden müssen, findet ihr unter www.medallionpress.com.

Strategie der Verlage

Die Kaufentscheidung im Buchladen fällt innerhalb von 10 Sekunden, anhand von Titelbild, Autor und eventuell Klappentext. Darum legen die Verleger und die Buchhändler Wert darauf, dass ein Liebesroman eindeutig am Nackenbeißer-Cover erkennbar ist. Für Experimente sei kein Geld da. Helen Rosburg von Medallion Press dagegen betonte, dass sie gezielt weg wollten von den "Clinch Covers". Beispielsweise sei es ja üblich, dass Leserinnen die peinlichen Titelbilder mit Buchhüllen umhüllen. Das sei doch schade, nachdem man sich damit so viel Aufwand gemacht habe. Man besorgt Kostüme und Models, und bei Medallion Press achten Helen Rosburg und Leslie Burbank persönlich darauf, dass Personen so aussehen wie im Buch beschrieben, und die gezeigte Szene findet sich in der Geschichte wieder. Neuerdings experimentieren sie mit Titelbildern, die von den typischen Nackenbeißern abweichen. Da drehen sich auch mal Held und Heldin den Rücken zu, es ist nur eine Person zu sehen, ein Comic oder gar nur Text auf dem Einband.

Alle Verlage betonten, dass der Verlag nicht das Marketing für ein Buch alleine macht und machen können. Die Mitarbeit und Eigeninitiative des Autors sei unbedingt erforderlich und habe auch bei allen erfolgreichen Autoren tatsächlich einen wichtigen Beitrag geleistet. Dabei kann der Schriftsteller ganz in seiner Nähe beginnen, z.B. sein Buch in die Lokalzeitung bringen oder im Buchladen seines Heimatortes eine Lesung organisieren und überhaupt so viele Interviews und Lesungen wie möglich abhalten, selbst wenn es vor einer Schulklasse in Hinterdupfingen wäre. Eine ganz wichtige Rolle spielt auch das Internet. Jeder Autor muss heutzutage unbedingt eine Webseite haben und diese auch dem Verlag mitteilen, damit sie darauf verlinken können. In den USA für das Marketing sehr wichtig ist das "Romantic Times Magazine" und diverse Conventions.

Die nächste Booklover Conference findet am 20.-22. Mai 2005 statt. Mehr Informationen dazu gibt es unter www.booklover.de.

Andrea Herrmann

Wasser, Sonne und ein wenig Liebe

An einem der letzten warmen und sonnigen Wochenenden des Jahres, an dem der Sommer ein letztes Aufbegehren zeigte, hatte ich mich mit einigen Freunden zu einer Kanufahrt auf der Lahn verabredet. Ich machte mich auf den Weg zum Hauptbahnhof, wo ich auf den Rest unserer Gruppe stoßen sollte. Die einzelnen Teile meines Faltbootes hatte ich in riesige Packsäcke verpackt und auf den Bootswagen geschnallt. Es war zugegebenermaßen ein wenig Ochseerei, weil der schwere Bootshaut-Rucksack ständig zur Seite kippte. Doch jetzt war ich da. Die erste, die ich erblickte, war jedoch nicht meine Freundin Britta oder mein Bruder Jochen, sondern Anja. Bei ihr wundere ich mich immer noch, wieso ihr alle Männer hinterherlaufen. So hübsch ist dieses kleine Pummelchen mit ihrem breiten Pfannkuchengesicht nun wirklich nicht. Es muß wohl doch an den blonden Haaren liegen. "Hey, Marion!" rief sie schon von weitem. "Hallo. Willst Du verreisen?" fragte ich, auf ihren voll gepackten Rucksack deutend. "Peter sagte mir, daß Ihr eine Kanufahrt macht. Ich kann doch mitkommen?" Es klang weniger wie eine Frage, eher nach einer Feststellung. "Von mir aus gerne, aber in welchem Boot willst Du fahren? Jochen, Britta und Brittas russische Brieffreundin leihen sich zu dritt einen Kanadier, mein Faltkajak ist ein Einzelboot und Peter paddelt seinen Zweier auch allein, weil er so groß ist." Peter war in der Tat an die zwei Meter lang. "Peter hat gesagt, ich kann mit ihm fahren." "Wie großzügig von ihm." Endlich tauchten Peter und Britta auf, eine zierliche junge Frau mit dunkelblonden kurzen Locken im Schlepptau. "Das ist Lubascha. Sie kommt aus Moskau." "Hallo Lubascha," ich reichte ihr die Hand. "Nett, Dich kennenzulernen." Nur mein Bruder war noch nicht da, obwohl er sonst die Pünktlichkeit in Person war. "Vielleicht wartet er am anderen Ausgang", mutmaßte Britta, und tatsächlich, so war es auch. Der Zug kam, und wir stiegen ein. Beim Umsteigen in Siegen war ich froh, daß mir Jochen helfen konnte, den Bootswagen mit dem ganzen Gepäck die Treppen hoch und runter zu tragen. In Weilburg teilte ich mir mit Peter ein Taxi zum Campingplatz. Die anderen gingen zu Fuß. Sie hatten ja auch keine Boote dabei und ihr Gepäck nahmen wir mit. Dann machten wir uns an den Aufbau der Zelte, bevor es dunkel wurde. "Verdammt!" hörten wir Peter rufen. "Was ist?" "Ach, ich habe vergessen, Heringe einzupacken." Also gingen wir in den nahe gelegenen Wald und suchten Stöckchen als Ersatz. Dann entbrannte sich eine Diskussion darum, ob wir essen gehen oder auf unseren Campingkochern selbst etwas brutzeln sollten. Anja wollte in eine Pizzeria, aber angesichts der angespannten Finanzlage der meisten von uns wurde sie überstimmt. Anschließend saßen wir zusammen am Lagerfeuer, und Peter zauberte eine Flasche Rotwein hervor. Ich lobte Lubascha wegen ihrer guten Deutschkenntnisse. "Ich habe auch neun Jahre Deutsch gelernt," sagte sie, "ich liebe Euer Land und Eure Sprache. Und ich möchte einmal einen deutschen Mann heiraten." Bei diesen Worten horchte mein Bruder auf. "Wieso ausgerechnet einen deutschen Mann?" hakte ich, neugierig wie ich bin, nach. "Ach, weißt Du, russischer Mann ist nicht gut. Immer nur trinken, Wodka, und das Geld ist futsch." Ich beobachtete bereits die ganze Zeit, daß Peter die Augen nicht von Anja lassen konnte. Dabei waren die beiden immer näher aneinander gerückt und nun verschwanden sie. Jochen gähnte. "Ich gehe wohl auch ins Bett."

Am nächsten Morgen hatten Britta, Lubascha und Jochen bereits eine Picknickdecke ausgebreitet und saßen beim Frühstück, als ich aus dem Zelt krabbelte. Kurz darauf tauchte auch Anja auf. "Der Peter ist echt geil im Bett!" verkündete sie mit einer Lautstärke, daß es bestimmt jeder auf dem Campingplatz mitbekam. Diskretion war noch nie ihre Stärke gewesen. "Und wo ist er jetzt?" fragte Jochen argwöhnisch, "Du hast ihn doch hoffentlich nicht so fertig gemacht, daß er den ganzen Tag schlafen muß?" "Nein, nein," beruhigte ihn

Anja, "er ist nur in die Stadt gegangen, Zigaretten holen, weil es auf diesem verdammten Campingplatz keinen Automaten gibt." "Hmph", grummelte Britta, "der soll nur machen, daß er in die Pötte kommt. Wir wollen nicht den ganzen Tag hier verträdeln." "Reg Dich nicht auf," sagte ich, "Euer Boot ist ja auch noch gar nicht da." Nach dem Frühstück baute ich mein faltboot auf, und Peter und der Kanadier trudelten etwa gleichzeitig ein. Peter mußte sein Boot auch noch aufbauen, aber da er technisch versierter war als ich, schaffte er es in der Hälfte der Zeit. Endlich konnte es losgehen! Die ersten Meter blieben unsere Boote dicht aneinander. "Ich habe Hunger!" verkündete Anja bald. "Hat jemand mal ein paar Chips da?" Die sind ihr Hauptnahrungsmittel. Wir verneinten, stellten aber gleichzeitig fest, daß wir unsere Vorräte so weit weggepackt hatten, daß wir nicht an sie rankamen. "Dann essen wir jetzt Äpfel!" verkündete Britta und deutete auf eine nahe gelegene Obstplantage. "Ich bewache solange die Boote," beschloß Jochen, "bleibst Du bei mir, Lubascha?" Er sah sie dabei mit einem Blick an, dem sie garantiert nicht widerstehen konnte. Mir war schon die ganze Zeit aufgefallen, daß er Lubascha auf eine andere Art und Weise ansah als den Rest von uns. Als wir wiederkamen, jeder mit so vielen Äpfeln, wie er tragen konnte, hielten sich die beiden an der Hand und schienen gar nicht begeistert, daß wir schon wieder da waren. Irgendwann war ich mit meinem Boot allein. Von den anderen war keine Spur mehr zu sehen. Ich genoß die warmen Sonnenstrahlen und ließ mich träge treiben. Als ich mal in die Büsche mußte, fuhr ich ans Ufer und wollte aussteigen, aber unglücklicherweise hatte ich nicht gesehen, daß der Boden morastig war. So sackte ich mit einem Bein ab und kippte mit dem anderen mein faltboot langsam um. "Schöner Mist!" fluchte ich leise vor mich hin, "und von den anderen weit und breit keiner zu sehen." Ich setzte mich ins Gras und beschloß, die nächsten, die vorbei paddelten, um Hilfe zu bitten, denn allein konnte ich das voll Wasser gelaufene Boot nicht umdrehen. Ich winkte mit beiden Armen, als wieder mal ein Boot um die Ecke bog. Im Näherkommen sah ich, daß es sich um Britta, meinen Bruder und Lubascha handelte. "Da kommt man ja nicht vorwärts, wenn zwei nicht paddeln, sondern nur turteln!" stöhnte Britta. Mit vereinten Kräften drehten wir das Boot um, schöpften das Wasser raus und ich konnte wieder einsteigen. Die nächste Nacht verbrachten wir auf dem Campingplatz in Limburg, von wo aus wir am folgenden Morgen den Zug nach Hause nehmen wollten. Britta und ich beschlossen, uns die Stadt anzusehen. Die beiden Liebespaare konnten wir nicht fragen, weil niemand wußte, wo sie steckten. "Hast Du noch mal was von Sean gehört?" Sean war ein Amerikaner, den ich vor kurzem kennengelernt hatte. "Er hat mich für nächsten Sommer nach New York eingeladen." "Mensch, toll!" freute sie sich mit mir, "kommst Du dann überhaupt nochmal zurück?" "Weiß nicht", grinste ich. "War nur Spaß," fügte ich hinzu, "in einem Jahr hat der längst wieder jemand anderes kennengelernt." "Oder Du", sagte Britta. "Ach, ich weiß nicht", erwiderte ich, "momentan gibt es außer Sean keinen, der mich interessiert. Und wie läufst bei Dir und Deinem Werner? Seid Ihr inzwischen weitergekommen?" Sie zuckte die Achseln. "Vielleicht, wenn ich meine Prüfung hinter mir habe. Ich glaube, der traut sich einfach nicht, was zu unternehmen, solange ich seine Studentin bin und er mein Prof. Aber Andeutungen macht er schon, und vor allem sieht er mich immer auf so eine besondere Art und Weise an." "Na, dann drücke ich Dir mal die Daumen." "Ich Dir auch." Wir gingen langsam zurück, um zum letzten Mal für dieses Wochenende einen Sonnenuntergang über dem Wasser zu erleben, wobei jede von uns ihren eigenen Gedanken nachhing.

Astrid Günther

Püñktchens Abenteuer

Miau, hallo und guten Tag, gestatten, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist Püñktchen, aber gelegentlich gibt mir meine Dosenöffnerin auch andere Namen wie: Schatzikatzi, Schnuckelchen, meine Süße, Mäuschen, Sweetie, Cutie, aber hin und wieder auch: Du dumme Katze. Bei meiner Dosenöffnerin und ihrem Partner lebe ich mittlerweile schon viele Jahre und fühle mich recht wohl. Das Einzige, was mir nicht gefällt, ist, daß meine Dosenöffner morgens verschwinden und dann erst am Abend wiederkommen. Und manchmal gehen sie abends nochmal weg! Und wer kümmert sich in der Zeit um mich und gibt mir meine Streicheleinheiten, die ich so dringend benötige? Wenn sie morgens aus dem Haus geht, sagt meine Menschin immer, daß sie Geld für mein Katzenfutter verdienen muß. Gut, das sehe ich ja noch ein. Aber daß sie abends noch mit irgendwelchen Leuten in irgendeiner verräucherten Kneipe rumhängen müssen, wozu das gut sein soll, leuchtet mir beim besten Willen nicht ein. Die sollen ihre Freunde lieber nach Hause einladen. Dann werde ich nicht nur von zweien gestreichelt, sondern von vielen. Das wäre noch besser! Nun gut, aber über zuwenig Zuwendung kann ich mich eigentlich nicht beklagen. Wenn sie da sind, bekomme ich die Beachtung, die ich verdiene.

Mein erstes Lebensjahr war allerdings nicht so schön. Ich verbrachte ein ganzes Jahr im Tierheim. Leute kamen und gingen, aber immer wurden andere Katzen mitgenommen und ich blieb traurig zurück. Dann kam wieder mal ein junges Pärchen vorbei. Ich mochte die beiden auf Anhieb. Es war so was wie Liebe auf den ersten Blick. "Jetzt oder nie!" dachte ich daher, ging freundlich maunzend auf die beiden zu und rieb mein Köpfchen an ihren Beinen. Und tatsächlich, sie entschieden sich für mich! Ich, das Püñktchen, hatte endlich ein Zuhause gefunden!

In ihrer Wohnung lebte ich mich auch schnell ein. Bald hatte ich alle Winkel ausgekundschaftet, einschließlich der Sockenschublade und der Wäschefächer im Schrank. Am schönsten war es jedoch, wenn meine Dosenöffner abends vor dem Fernseher saßen oder lasen und ich es mir auf ihrem Schoß gemütlich machen konnte. Immer von einem zum andern. Ich verteile meine Zuneigung gleichmäßig.

Eines Nachts hörte ich draußen Vögel zwitschern. Ich hatte zwar noch nie in meinem Leben einen Vogel gesehen, aber es stimmt wohl, wenn man sagt, daß Katzen der Jagdinstinkt angeboren ist. Ich lauschte wie gebannt in die Richtung, aus der das Gepiepse kam. Dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich mußte dieses trillernde Etwas kriegen! Diese gefiederten Gesellen schienen mich zu verhöhnen. "Kriegst uns ja doch nicht, dumme Katze!" schien ihr Gezwitzcher sagen zu wollen. "Wartet es ab", knurrte ich und begab mich Richtung Balkontür. Hey, die war ja einen Spalt offen! Hatten die Dosis sicher vergessen. Ich zwängte mich durch den Spalt nach draußen und sprang auf das Geländer. Da war der Mistkerl! "Tirili!" tönte es provozierend aus einem nahegelegenen Baum. "Na warte!" dachte ich, sprang und.... segelte aus dem dritten Stock nach unten. Ich bekam einen gehörigen Schreck, das kann ich Euch sagen. Unten blieb ich erst einmal fassungslos sitzen und stellte voll Erstaunen fest, daß nichts gebrochen war. Dann leckte ich mir das Fell und wollte zurück. Aber die Haustür war verschlossen. Mist! Ich schlich ums Haus, in der Hoffnung, irgendwo einen Eingang zu finden. Da, ein offenstehendes Kellerfenster! Schwups, war ich drin. Aber hier war schon wieder eine verschlossene Tür und ich kam nicht weiter. Scheiße, dachte ich, und blieb resigniert zurück. Es war dunkel und es gab nirgendwo etwas zu Fressen oder zu Trinken. Ich maunzte kläglich, aber niemand schien mich zu hören. Obwohl meine Dosis ab und zu ganz dicht an "meinem" Kellerfenster vorbeigingen. Doch, ich weiß, daß sie das waren. Ich kann ihre Schritte von tausend anderen unterscheiden.

Irgendwann, ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben und mich damit abgefunden, in diesem dunklen Keller sterben zu müssen, leuchtete mir jemand mit einer Taschenlampe ins Gesicht.

"Miau!" sagte ich mit meinem mittlerweile schon recht schwachen Stimmchen, doch der Mann ging wieder weg. Ich blieb traurig und verlassen zurück. Doch, was war das? Im Gang ertönten die Schritte von meiner Dosenöffnerin. Die Tür ging auf, und da stand sie vor mir. "Pütkchen, Du dummes Tierchen, was machst Du denn für Geschichten?" sagte sie, und ich sprang geradewegs in ihre Arme und ließ mich nach oben in die Wohnung tragen, wo ich erstmal mit dem feinsten Katzenfutter und etlichen Schälchen Wasser verwöhnt wurde. Dann schlief ich auf dem Sofa ein und erholte mich von meinem Abenteuer.

Astrid Günther

Der neue Roman

Seit Jahren wartete die literarische Welt auf das neue Werk. Aber der Meister machte keine Fortschritte, im Gegenteil, er hüllte sich in Schweigen. Ja, warum hatte er es nicht eilig, seinen begonnenen Roman zu vollenden? Die Hälfte davon war ihm wie immer ganz ausgezeichnet gelungen, dann kam er auf einmal ins Stocken bzw. es war ihm einfach die Lust vergangen daran weiter zu arbeiten. Er ließ sich jetzt Zeit damit, denn er wusste, dass er irgendwann einmal versuchen werde damit weiter zu kommen.

Dasselbe hatte er bereits zweimal bei seinen früheren Büchern gemacht, besonders bei dem Roman „Der Engpaß“ ließ er zwei Jahre verstreichen, trotz der sehr guten verfassten ersten zwei Kapitel, ehe er die restlichen drei ausarbeitete. Die Verleger hatten ihm schon mehrmals zugesetzt und ihm beachtliche Honorare angeboten.

Jetzt war es wieder so weit. Der Meister verlegte sich einstweilen auf das Dichten, das er ebenso gut beherrschte wie den Prosastil. Lange Zeit verfertigte er fast nur Lyrik, zeitkritische Gedichte. Das freute ihn derzeit ganz besonders. Bekannt und berühmt war er ja seit Langem. Warum sollte er sich noch mehr anstrengen, nur damit die Verleger an ihm verdienten ?

Seine Frau war Journalistin und verdiente gut, von der Kunst des Schreibens hatte sie so gut wie keinen Schimmer.

Er war nebenher noch Musiker, er betrieb viel Hausmusik.. Er spielte ganz gut Geige, auch wenn er darin nicht ganz so begabt war wie als Romanautor. Seine Frau teilte nur bedingt seine Vorlieben, aber er nahm sie doch manchmal zu Freunden mit, die ein Klavier besaßen und wo dann Hausmusik gespielt wurde (meist Schubert, Mozart, aber auch Robert Stolz Lieder).

Von Beruf her war er Architekt, also ganz entgegengesetzt von dem, was er in seiner Freizeit leistete. Nach einem Jahr begann er wieder an seinem angefangenen Roman „Einbahnstraße“ weiter zu arbeiten, aber es ging nicht. Seine Gedanken schweiften in ganz andere Richtungen. Die früheren Romane hatten ihn mehr gereizt und angespornt – trotz seiner oftmaligen Saumseligkeit -, aber dieser Roman ? Wie war er überhaupt auf den Titel gekommen ? Nein, er hatte genug. Warum sollte er ihn beenden ?

Er dachte, ich werde die Fortsetzung dieses Romans meiner Frau überlassen, sie ist Journalistin, soll sie sich damit abmühen. Gedacht, getan; er zeigte ihr seinen begonnenen Roman und überredete sie ihn zu vollenden.

Aber nach sechs Monaten hatte sie noch immer keine Zeile geschrieben, seine Frau konnte ihm da nicht dienlich sein. Eine wirklich schlaue Journalistin hätte das Werk durchaus fortsetzen können (wenn auch auf eigene Art). Aber so schlau und ehrgeizig sind Journalisten/innen eben nicht.

Thilo Bachmann

Gedichte

Strandläufer

Sand
legt Gedanken in Falten

Millionenfacher Atem
bläst
Ungeduld in salziges Meer

lächelnd
hetzt schwarze schwitzende Haut
von Sandkorn zu Sandkorn
flieht dem eigenen Schatten

im Rhythmus der Wellen
wechseln Gesichter
stören wie Geister
die Muse der Ruhe

Georg Walz

Menschen

Menschen
sind die Vielfalt der Steine am Flußufer

nebeneinander spricht Keiner
trotzdem hören brechende Wellen
in der Ferne das Klagelied

in den Kronen der Bäume
wiegt sich
der Irrsinn künftiger Kriege

Ernte der Schlachtfelder
bedeckt schlafende Augen
im schwachen Leuchten der Sterne
die erloschen
mit herausgerissenen Worten
für immer stumm bleiben.

Georg Walz

Buchvorstellung: „Zwischen Estland und Malta - Zwölf Autoren erkunden das "neue Europa"“

Wiesenburg Verlag, Herausgeber: Thomas Bauer

Seit dem 1. Mai hat die Europäische Union zehn neue Mitglieder. Über ihren Beitritt waren emotional gefärbte Debatten über Wirtschaftsthemen geführt worden wie: Werden die Polen unsere Arbeitsplätze stehlen? Dabei vergaß man ganz, dass erst seit dem Zweiten Weltkrieg eine künstliche Linie zwischen Ost und West verläuft, und man vergaß außerdem, nach den Menschen zu fragen.

Thomas Bauer schreibt: "Und ich lernte einen Landstrich kennen, der dermaßen offensichtlich zu Europa gehört, dass man sich fragt, wie es passieren konnte, dass er jahrzehntelang getrennt davon war."

Das Ziel des Buches ist keine politische Wertung und nicht die Behandlung von ökonomischen Fragen, sondern es beleuchtet die "neuen Länder" auf persönliche und künstlerische Weise. "Dieses Buch will Lust machen, die neuen Nachbarn kennen zu lernen."

Ein objektives Bild erhält man nicht durch Sammeln von Fakten, sondern durch die Summe verschiedenster subjektiver Erfahrungen. Wenn Sie dieses Buch gelesen haben, sind Sie in diese Richtung schon ein gutes Stück weiter. Hier ein Beispiel:

Zurück in Bratislava

*Nach drei Jahren komme ich zurück
in eine andere Stadt. Denn pausenlos rückt*

*sie sich zurecht, verdrängt die Plattenbauten,
übermalt die Fabrikschornsteine, drängt in den*

*Club der Begehrten. Im Rücken die vertrauten
Karpaten und direkt nebenan Wien, so finden*

*viele in Europas jüngste Hauptstadt, die Lieder
singt vom Auf und Nieder. Auch ich komme wieder.*

(Thomas Bauer)

Ausschnitt aus "Im Delta" von Julia Schoch (Anmerkung: Die Beteiligten sind hier nicht mehr ganz nüchtern):

„Ich holte ein Skatspiel aus der Tasche. Es war ein deutsches Blatt mit Motiven der frühbürgerlichen Revolution, das ich bei einer Tagung in Bad Frankenhausen gekauft hatte. Weder Herr Zamfir noch der Australier kannten das Spiel, so daß wir uns schließlich nur die bunten Illustrationen auf den Pappkarten anschauten. Ein Gelehrter in türkisfarbener Strumpfhose, ein Trommler mit kurzem Rumpf, ein Prediger mit Hängewangen, ein Bürger mit goldenem Wams.

Der Australier lachte fostersschwer über das Ballettfüßchen, das der Gelehrte vorstreckte. "Ober" sagte ich, ohne mir noch die Mühe der Fremdsprache zu machen. Es dauerte eine Weile, bis mein Finger auf dem großen runden Buchstaben in der rechten Ecke der Karte

landete. "Ah", machte Herr Zamfir, "Kellner?". "Nein", sagte ich, "Ober wie Unter!" und hielt ihm einen bewaffneten Bauern vors Gesicht. "Unter ist weniger als Ober, aber dafür kann man mit Unter reizen." Verständnisloses, aber zustimmendes Nicken. Wir starrten auf den Farbhaufen vor uns auf dem Tisch. "Contra, Re, Bock, Zippe", sagte ich, während Herr Zamfir versuchte, mehr als fünf Karten aufzunehmen und in der Hand zu halten. "Fruburgerlikke Rewoluschen", hallte es aus dem Australier. Ich riß ihm den Gelehrten aus der Hand und erinnerte daran, daß bedient werden müsse. "A servi", beharrte ich, diesmal auf rumänisch. Der Wirt kam und blickte mich fragend an.“

Das Buch ist als Hardcover erschienen, hat 210 Seiten und kostet 22,80 Euro. ISBN 3-937101-09-8. Es ist portofrei bestellbar beim Wiesenburg Verlag, Postfach 4410, 97412 Schweinfurt. www.wiesenburgverlag.de

Andrea Herrmann

Buchvorstellung: „Prosa de Luxe Anno 2004“

„De Luxe“ ist an diesem Werk des Frieling-Verlags schonmal der rote Einband mit dem holzschnittartigen Aufdruck. Der unverwüstliche Umschlag und die gute Papierqualität sind genau das, was ein Bücherfreund sich wünscht.

Der Inhalt ist allerdings qualitativ stark gemischt, teilweise eher rührend als wertvolle Literatur. Lesenswert ist dieses Buch auf jeden Fall für denjenigen, der sehen will, was Hobbyschriftsteller so schreiben. Es handelt sich um ein Sammelsurium von Texten verschiedenster Autoren, jeder mit seinem eigenen Anliegen, Thema, Stil und Literaturverständnis. Auch aufgrund meiner Erfahrungen mit dem Veilchen-Wettbewerb kann ich sagen, dass es sich um eine realistische Mischung handelt. Man findet dort persönliche Bekenntnisse, triviale Belehrungen, aber auch wirklich spannende, gute und gehaltvolle Geschichten. Dank Lektorat werden die Regeln der deutschen Rechtschreibung und Grammatik eingehalten. Die Vorliebe des Freizeitschreibenden zum substantivischen Stil tritt allerdings noch in Deutlichkeit zu Tage. Bis hierhin wurde also die Authentizität gewahrt.

Besonders gut gefallen haben mir die folgenden Beiträge (in der Reihenfolge des Buches): Nach Nortrud Behrendts Romanausschnitt wüsste ich nur zu gerne, wie Siegbert sein selbstverschuldetes Schlamassel löst. Renate Kock-Skowrons „Geteilte Ansicht“ lässt uns mit einer Malerin mitfühlen, die ihre Bilder im Gegensatz zu einem Roman nur an einen einzigen Menschen verkaufen kann. Wilfried Lingenbergs „Zimmer mit Aussicht“ lässt den Leser schauern. Alfred Munz beschreibt in „Neuer Spielraum am Horizont“ einen Global Player wie man ihn bei einer Betriebsbesichtigung wahrnimmt. Am besten gefiel mir „Mein Freund Knolle“ von Friedrich Plewka, wo auf das Schmunzeln über den Sonderling die Enttäuschung über dessen Zähmung folgt. Dieter Raths „Leuchtende Liebe – lachender Tod“ ist ein Ausschnitt aus einer längeren Science Fiction Geschichte, der allerdings in sich geschlossen ist. Obwohl die Geschichte selbst konstruiert und gefühlskalt wirkt, enthält er scharfsichtige Seitenhiebe und Gedanken, nicht nur über das mögliche Morgen, sondern auch unser Heute.

Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	31.07.2004	31.07.2004	31.07.2004
Name	12. Open Mike 2004, Internat. Wettbewerb junger deutschsprachiger Literatur	Heinrich Wolgast Preis der GEW	„Ent-fesselt“ – SOLWODI-Lyrikwettbewerb
Genre	Lyrik, kurze Prosa oder abgeschlossener Auszug aus Großtext	Kinder- und Jugendliteratur	Gedichte (unveröffentl.)
Thema		Darstellung der Arbeitswelt (auch: ihrer ausdrücklichen Abwesenheit)	Frauenhandel
Umfang	15 Minuten Lesezeit	Buch	Max. 26 Zeilen; max 3 Gedichte pro Teilnehmer/in
Form	2fache Ausfertigung ohne Heftung, anonym; Unveröffentl. + zu keinem anderen Wettbewerb eingesandt; kurze Biographie mit Adresse, Tel.nr. und evtl. e-mail	ein Buch in gedruckter Form (ab August 2001 erschienen, auch bisher unveröffentlichte)	3fache Ausführung, jedes mit Name, Adresse + Tel.nr.; Zielgruppe: Schüler/innen ab 13 Jahre, junge Erwachsene Lehrer/innen
Preis	Endausscheid Nov. 2004; bis zu 3 Preise, Stipendien von gesamt 4800 € Livesendung im DeutschlandRadio Berlin	4.000 Euro	Buchveröffentlichung der besten Beiträge; Freixemplar und zusätzlicher Buchpreis
Teilnehmer	Deutschsprachige Autor/innen bis 35 Jahre, ohne eigene Buchpublikation	Vorschlagsberechtigt sind alle Mitglieder der GEW sowie Verlage, Autor/innen	
Veranstalter	LiteraturWERKstatt berlin + Stiftung Preußische Seehandlung	Bildungs- und Förderungswerk (BFW) der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) im DGB e.V.	SOLWODI e.V., betreut Migrantinnen, die in Deutschland Opfer von Gewalt und Menschenhandel geworden sind
Kontakt	Kennwort „Open Mike“, literaturWERKstatt berlin, Knaackstr. 97, 10435 Berlin; Tel. 030-485245-0; Fax -30; mail“at“ literaturwerkstatt.org	Ute Wolters, Odenwaldstr.4, 12161 Berlin (Juryvorsitzende) http://gew.de/ajum/wolgast_2005.htm	www.solwodi.de ; SOLWODI e.V., Sr. Dr. Lea Ackermann, Propsteistr. 2, 56154 Boppard-Hirzenach

Datum	01.08.2004	15.08.2004	15.08.2004
Name	Das schönste deutsche Wort	Mondseer Lyrikpreis	Dulzinea-Lyrikpreis
Genre	1 Wort + Begründung	Lyrik (unveröffentl.)	Gedichte, lyrische Prosa, Haiku und Senryû
Thema			Blick aus dem Kellerloch
Umfang	Nur ein Beitrag pro Teilnehmer	10-12 Gedichte	Beliebig viele Beiträge pro Teilnehmer/in
Form	Online-Formular auf der Webseite des Dt. Sprachrats http://www.deutscher-sprachrat.de/dsdw/index.html oder pdf-Datei per Post: http://www.deutscher-sprachrat.de/content/neues/wettbewerb/schoenstedeutschewort-formular.pdf	6fache Ausfertigung, Lebenslauf, Werkverzeichnis; Bestätigung der Urheberschaft und Verfügungsberechtigung	Per Post oder Email (Anhang in Word, RTF, txt); Mit Postanschrift, Kurzbiographie (Geburtsjahr, Wohnort, Tätigkeit; Veröffentlichungen + Preise), Homepage, ggf. Email
Preis	Hauptpreis: Reise für zwei Personen nach Mauritius; literarisches Wochenende in einem Berliner Hotel; 15 Bände Brockhaus-Lexikon, Bilder, vertragsfreies Handy	7.500 €	Veröffentlichung in der Zeitschrift + Belegexemplar; für den Sieger 500€
Teilnehmer		Deutschsprachige Autor/innen mit mindestens einer Verlagspublikation	
Veranstalter	Deutscher Sprachrat	Kulturinitiative MUNDWERK, staatliche und kommunale Förderung	Dulzinea
Kontakt	Originaltext: http://www.deutscher-sprachrat.de/dsdw/index.html Deutscher Sprachrat, c/o Goethe-Institut, Dachauer Straße 122, 80637 München	LITERATURTAGE MONDSEE, Postfach 117, A-5310 Mondsee, Oberösterreich; info@mundwerk.at; www.mundwerk.at	Dulzinea – Zeitschrift für Lyrik und Bild, Postfachh 1927, 36009 Fulda; redaktion@dulzinea.de

Datum	23.08.2004	31.08.2004	31.08.2004
Name	Autorenpreis für Jugendtheater der Stadt Radebeul und der Landesbühnen Sachsen	Neverendingland – Kurzgeschichtenwettbewerb fünf	TextArt- und Criminalis-Kurzkrimipreis
Genre	Theaterstück für Jugendliche bis 16 Jahre, das in kleiner Besetzung auf der Studiobühne und mobil gezeigt werden kann	Prosa (unveröffentl.)	Kurzkrimi (unveröffentlicht)
Thema	Mediensucht	Fünf	
Umfang		Max. 1000 Worte	bis 20.000 Zeichen
Form	3-fache Ausfertigung auf Papier plus 1 Mal auf Diskette, versehen mit Name und Anschrift; Stück muss zur Uraufführung frei sein	Deutschsprachig; Autor überträgt das Recht der einmaligen Veröffentlichung auf der Webseite, Coyright bleibt beim Autor	3-fache Ausfertigung samt Kopie des Personalausweises (wg. Alter); Text anonym mit Kennziffer; mit Kennziffer versehener Umschlag, der Name, Anschrift und Kurzbiografie enthält
Preis	3000 € und Option auf Uraufführung an den Landesbühnen Sachsen	1.: 555,55 € 2.-5.: 5 Monate freies Autorenforum auf neverendingland.com; 6.-10.: der Roman neverendingland.com	1. Preis: 500€ und Veröffentlichung in criminalis; Preis 2 und 3 je ein Abo
Teilnehmer			bis 35 Jahre alt
Veranstalter			„criminalis, das Magazin für Krimifreunde“ und „TextArt – Magazin für kreatives Schreiben“
Kontakt	Rike Reiniger, Tel.: 0351-8954346 (auch für Vorab-Diskussionen); Dramaturgie der Landesbühnen Sachsen, Meißnerstr. 152, 01445 Radebeul	Kontakformular www.neverendingland.com/91.html ; Neverendingland GmbH, Theresienstr. 6-8, 8033 München; info@neverendingland.de	Capricorn Literaturverlag, Stichwort: Ausschreibung, Grevener Str. 134, 48291 Telgte; Tel.: 02504/ 88161, Fax.: 02504/984696, info@capricornverlag.de

Datum	31.08.2004	30.09.2004
Name	Holzhäuser Heckethaler 2004	Wolfgang-Hohlbein-Preis
Genre	Prosa (auch Fantasy, SF, Märchen, u.a.)	Fantasy-Manuskript für Kinder und Jugendliche (unveröffentl.)
Thema	Toleranz	
Umfang	Max. 5 Seiten; bis zu 3 Texte in dt. Sprache pro Teilnehmer	300.000 bis 600.000 Anschläge (mit Leerzeichen)
Form	Doppelte Ausfertigung; anonym mit Kennwort, persönl. Angaben in verschlossenem Umschlag	Papierausdruck
Preis	1. 500€ 2. 300€ 3. 200€ Preisverleihung + Lesung am 30. Okt 2004 im Bürgerhaus Holzhausen; evtl. honorarfreie Veröffentlichung, Copyright bleibt bei den Autoren	10.000 € Veröffentlichung in der Reihe „Meister der Fantasy“
Teilnehmer	Deutschsprachige Schreibende von 16 bis 30 Jahren	
Veranstalter	Stadt Immenhausen + Stadtparkasse Grebenstein	Verlag Carl Ueberreuter GmbH
Kontakt	Stadt Immenhausen, Rathaus, Fr. Rudolph, Kennwort „Holzhäuser Heckethaler“, Marktplatz 1, 34376 Stadt Immenhausen	Verlag Carl Ueberreuter GmbH, Kennwort „Wolfgang-Hohlbein-Preis“, Alser Straße 24, A-1091 Wien; fantasy“at“ueberreuter.at; Tel. + 43/1/40444-134, Fax: -198

Zusammengestellt von Andrea Herrmann. Für Fehler übernehme ich keine Haftung.

Die Seitenangaben beziehen sich bei allen Wettbewerben, wenn nicht anders angegeben, auf eine Normseite von 30 Zeilen à 60 Anschlägen auf einem DIN A4 Blatt.
Es müssen immer Kopien (und keine Originale) eingeschickt werden, weil die Beiträge so gut wie nie zurück gesendet werden können.

Ich habe mich hier auf Wettbewerbe beschränkt, bei denen Eigenbewerbung möglich ist, der nicht regional begrenzt ist und auch kein Stipendium vergeben wird, das einen dazu verpflichtet, in einer bestimmten Stadt als Stadtschreiber zu wohnen.
Wenn jemand von Euch gewinnt, gebt uns doch Bescheid oder schreibt einen kurzen Bericht über die Preisverleihung. **J**